

How to speak Salzburgerisch

(K)eine Gebrauchsanweisung



Peter Mauser
Konstantin Niehaus

Anton Pustet
Verlag

Inhalt

Einleitung	7
Dialekt am Land, „Hochdeutsch“ in der Stadt – stimmt das?	11
Salzburgerisch – eine Spurensuche	27
Wie alles begann	27
Salzburgerisch und „Bayerisch“ – was sie (nicht) unterscheidet	45
Salzburgerisch und die übrigen österreichischen Dialekte	56
Wie spricht man also Salzburgerisch?	71
Dialekt in der Salzburger Medien- und Kulturszene	97
Salzburgerisch im Wandel – nein, es wird nicht alles immer schlimmer!	128
Nachwort	151
Zum Schluss:	
Nachschlagen, Vertiefen, Weiterdenken	154
Dialekte erforschen	154
Erklärung zur Lautschrift	163
Glossar	166
Literaturverzeichnis	168

Einleitung

Liebe Menschen aus Stadt und Land Salzburg, liebe Einheimische, liebe „Zuagroaste“ und liebe Salzburg-Interessierte!

Mit diesem Buch wollen wir allen, die Salzburg genauso lieben wie wir, die hiesigen Dialekte näherbringen. Wir hoffen, damit zu zeigen, dass die Salzburger Dialekte eine ebenso große Würdigung verdienen wie andere Dialekte aus Österreich, die international bekannter sind, allen voran das Wienerische. Die Dialekte aus Salzburg sind vielfältig, einzigartig und fixer Bestandteil der lokalen und regionalen Kultur – im netten Gespräch auf der Straße, in jugendlichen Chats, auf Volksfesten oder bei Konzerten. Bisweilen wird übersehen, wie lebendig unsere Dialekte eigentlich noch immer sind.

Damit sind wir bei einem zweiten wichtigen Grund für dieses Buch: Wir wollen die Rede über die

Salzburger Dialekte nicht denjenigen überlassen, die einseitig den Verlust einer Sprachform betauern und eine allzu enge Vorstellung von Sprach- und Volkskultur haben. Stattdessen möchten wir ein optimistisches, positives Heimatbild präsentieren – schwierig genug in den heutigen Zeiten, noch herausfordernder in Anbetracht des herrschenden volkstümelnden Heimatbegriffes. Was wir brauchen, ist eine Vorstellung von Heimat, die patriotisch ist, aber nicht ausgrenzt, kritisch bleibt, aber nicht pauschal abwatscht. Wir sind überzeugt: Nur so können die Salzburger Dialekte ihren Platz in der heutigen Kultur bewahren und sich weiterentwickeln. Denn die einzige Sprache, die sich nicht mehr weiterentwickelt, ist eine tote Sprache.

Unsere Darstellung soll zudem einen kritischen Blick auf die öffentliche Meinung zu Dialekten schärfen: Dialekt ist erstens viel mehr als das lyrische Beiwerk zu „Humptata“-Musik und ein verbissen verteidigter Identitätsausweis einiger „Eing’nahter“ – Dialekt gehört uns allen. Dialekt ist zweitens kein Zeichen von Ungebildetheit, auch wenn diese Ansicht im gesamten deutschsprachigen Raum lange verbreitet war und teilweise immer noch ist. Dialekt ist nicht „falsches“ oder „fehlerhaftes“ Deutsch, sondern alle

Dialekte haben eine eigene Grammatik, ein eigenes Aussprachesystem, eine bestimmte Struktur im Wortschatz. All dies kann man nicht pauschal mit denselben Kriterien wie jenen für das „Hochdeutsche“ bewerten. „Fehler“ kann man streng betrachtet nur im „Hochdeutschen“ machen, beim Dialekt gibt es kein Richtig oder Falsch. Vielmehr wollen wir den Variantenreichtum der Salzburger Dialekte vor Augen führen.

Wie ist dieses Buch aufgebaut?

Wenn man im Freundes- und Bekanntenkreis fragt, wo Dialekt gesprochen wird, trifft man wahrscheinlich schnell auf die Meinung, dass dieser eher am Land vorherrschend ist, „Hochdeutsch“ dagegen mehr in der Stadt. Gerade deswegen widmen wir uns zunächst der Frage, ob dem wirklich so ist. In den folgenden Kapiteln setzen wir uns damit auseinander, wie sich das Salzburgerische vom sogenannten Bayerischen unterscheidet (beide gehören aber zu einem gemeinsamen Dialektverbund, der in der Forschung „Bairisch“ genannt wird!) und wie es sich mit den übrigen österreichischen Dialekten verhält – kulminierend in der Beantwortung

der Ausgangsfrage: How to speak Salzburgerisch? Hierauf demonstrieren wir in den Folgekapiteln, wie eng Sprachvielfalt und Sprachwandel zusammengehören – anhand des Einflusses der Sozialen Medien auf den Dialektgebrauch bis hin zur Frage, ob Salzburgerisch vom Aussterben bedroht ist. Nach unserem Fazit möchten wir allen, die sich fragen, wie wir zu unseren Schlussfolgerungen gekommen sind, den Anhang ans Herz legen: Dort finden Interessierte genauere Erläuterungen dazu, wie man Dialekte wissenschaftlich erforscht. Außerdem haben wir einige nützliche Links, Literaturhinweise, Hilfestellungen zur Aussprache (inkl. QR-Code mit Hörbeispielen) sowie ein Glossar zu Fachtermini zusammengetragen, die zum Weiterlesen anregen sollen.

Dieses Buch ist zum Schmökern gedacht. Es kann kapitelweise, aber auch „klassisch“ von vorn bis hinten gelesen werden. Wie auch immer Sie es nutzen: Wir wünschen Ihnen viel Freude damit!

*Peter Mauser und Konstantin Niehaus,
im Sommer 2026*

Dialekt am Land, „Hochdeutsch“ in der Stadt – stimmt das?

Schon 1932 beklagte Eva Wimmer in ihrer Dissertation *Die Mundart der Stadt Salzburg und ihrer Umgebung* das „uneinheitliche Sprachgut“ der Salzburger Stadtbevölkerung. Diese Beobachtung ist vor dem Hintergrund der Forschung ihrer Zeit zu lesen: Der sogenannte Basisdialekt, also jene Varietät, die als besonders weit vom „Hochdeutschen“ entfernt gilt, wurde traditionell bei älteren Sprecher:innen aus der bäuerlichen Bevölkerung gesucht – und erhoben. Diese methodische Vorgehensweise prägt die traditionelle Dialektologie bis heute.

Setzt man diese Annahme mit der sozialen Realität in Beziehung, ergibt sich zunächst ein scheinbar klares Bild. Wer aufmerksam durch die Stadt Salzburg geht, dem wird rasch auffallen, dass hier nicht mehr eben viele Bauern und Bäuerinnen ansässig sind. Um genauer zu sein: Wer sich nicht in Randbezirke

wie Liefering, Morzg oder Leopoldskron-Moos be-
gibt – Dörfer, die erst im Zuge der Eingemeindun-
gen der Jahre 1935 bzw. 1939 Teil der Stadt wurden –,
findet vermutlich keinen einzigen bewirtschafteten
Hof. Gut, einen Hof gibt es in der Innenstadt durch-
aus, den Chiemseehof – das war und ist allerdings
kein Bauernhof, sondern ein Verwaltungshof (und
zwar der ehemalige Sitz der Bischöfe von Chiemsee).

Vor diesem Hintergrund überrascht es nicht, dass
häufig die Annahme anzutreffen ist, Dialekt werde
eher „am Land“ gesprochen, während sich die Stadt
durch eine stärkere Orientierung am „Hochdeut-
schen“ auszeichne. Dieser Gegensatz wird zusätz-
lich durch langlebige Stereotype gestützt, die den
ländlichen Raum mit sprachlicher Rustikalität und
die Stadt mit sprachlicher Gepflegtheit assoziieren.
Figuren wie das sprachlich derbe „Landeï“ und der
geschniegelt sprechende „Städinger“ gehören fest
zu dieser Vorstellungswelt. Entspricht sie aber auch
der Realität?

Die Frage, ob Dialekt eher am Land und „Hoch-
deutsch“ eher in der Stadt gesprochen wird, setzt
vorerst einmal stillschweigend voraus, dass es
so etwas wie Dialekt und „Hochdeutsch“ als klar

beschreibbare Größen gibt. Hält man daran fest,
dann wird man „Hochdeutsch“ – oder besser: Stan-
darddeutsch, wie heute zumeist gesagt wird, um
von dem wissenschaftlich unhaltbaren Bild wegzukom-
men, dass eine Sprache „höher“ als eine andere
sei – als historisch über Schulpolitik, Amtsgebrauch
und eigene Nachschlagewerke legitimierte Sprach-
form mit überregionalem Geltungsbereich verste-
hen, die in öffentlichen Medien, Institutionen und
Behörden vorrangig Verwendung findet und im Bil-
dungssystem vermittelt sowie kontrolliert wird. Das
Standarddeutsche in seiner schriftlichen Form ist
zudem kodifiziert: In Regelsammlungen, Wörter-
büchern und Grammatiken – man denke etwa an
den Duden oder das Österreichische Wörterbuch –
sind die jeweils geltenden Normen festgehalten.
Im Gegensatz zur Standardsprache sind die ihr zu-
gerechneten („überdachten“) Dialekte – also jene
Sprachformen, die kleinräumige Gültigkeit besit-
zen – nicht derart verbindlich geregelt: Selbstver-
ständlich haben die Dialekte auch klar beschreib-
bare Regularitäten, aber sie sind nicht in Form
von Normen fixiert. So werden Verstöße gegen die
Gesetzmäßigkeiten eines Dialekts nicht mit einer
schlechten Schulnote sanktioniert, sie rufen allen-
falls Unverständnis oder Missverständnisse beim

Gegenüber hervor. Der fehlende Rotstift führt zugleich auch dazu, dass sich Dialekte im Vergleich zur Standardsprache „natürlicher“ entwickeln können.

Wir sehen beispielsweise im Land Salzburg, dass Dialekte bei der Flexion der Verben zur Kennzeichnung der Personalformen unterschiedliche Muster aufweisen. In manchen Regionen – neben dem Oberpinzgau vor allem im Lungau – findet sich noch häufig der sogenannte Drei-Formen-Plural, der seit den Anfängen des Deutschen belegt ist. Für ein Verb wie *essen* bedeutet das unterschiedliche Endungen in allen drei Pluralformen: (*mia*) *esn* / (*ees*) *ests* / (*se*) *esnt*. Dieses System wird heute jedoch stark vom Zwei-Formen-Plural bedrängt, sodass vielerorts bereits (*mia*) *esn* / (*ees*) *ests* / (*se*) *esn* gilt. Dabei verläuft der Wechsel über Umwege: Neben dem älteren Drei-Formen-Plural finden sich auch Übergangsformen wie (*mia*) *esnt* / (*ees*) *ests* / (*se*) *esnt* oder sogar „verdrehte“ Systeme wie (*mia*) *esnt* / (*ees*) *ests* / (*se*) *esn*.

Buchstabenklauberei? Mitnichten. Denn der Wandel vom Drei- zum Zwei-Formen-Plural folgt keinem plötzlichen Einschnitt, sondern einem Vereinfachungsprozess, dessen Etappen sich in den heute belegbaren Übergangsformen widerspiegeln. Dieser Prozess ist keineswegs auf die Dialekte Salzburgs

beschränkt, sondern Teil einer übergreifenden Entwicklung innerhalb der germanischen Sprachen, die andernorts bereits weiter fortgeschritten ist.

Dieses Beispiel zeigt jedoch mehr: Sprachwandel verläuft eben nicht abrupt, indem eine Variante plötzlich durch eine konkurrierende Variante ersetzt wird. Vielmehr vollzieht er sich graduell, über längere Zeiträume hinweg und in Form von Übergangsformen, er äußert sich im zeitgleichen Nebeneinander unterschiedlicher Varianten. Damit ist zugleich eine verbreitete Vorstellung grundlegend zu korrigieren: Es gibt weder *den* Dialekt eines Ortes noch *den* Dialekt einer einzelnen Person. Sprachliches Handeln erweist sich stattdessen als grundsätzlich variabel. Wie jemand spricht, hängt von einer Vielzahl von Faktoren ab: von der regionalen Herkunft, von Ausbildung und Beruf, von Mobilität und sozialen Netzwerken, aber ebenso von der konkreten Situation, den Gesprächspartner:innen und den kommunikativen Erfordernissen. Ein und dieselbe Person kann im Laufe eines Tages, sogar im Laufe eines Gesprächs, sehr unterschiedliche sprachliche Register ziehen.

Um konkreter auf die Ausgangsfrage dieses Kapitels zurückzukommen: Dialektale Merkmale

verschwinden nicht automatisch mit dem Ortswechsel in die Stadt; sie werden vielmehr selektiv eingesetzt, abgeschwächt, kombiniert oder – je nach Kontext – auch bewusst vermieden. Umgekehrt ist auch der Gebrauch standardnaher Formen keineswegs auf urbane Räume beschränkt, sondern längst Teil der sprachlichen Alltagskompetenz vieler Sprecher:innen im ländlichen Raum. Dieses Befundbild lässt sich treffend mit dem Konzept der sogenannten Diaglossie beschreiben. Gemeint ist damit eine Situation, in der sich Sprecher:innen nicht zwischen Dialekt *oder* Standardsprache entscheiden müssen. Je nach Kontext kann die sprachliche Realisierung stärker dialektal oder stärker standardnah ausfallen.

Zwischen Dialekt und Standardsprache (in unserem Fall Standarddeutsch) wird oft als eine Art Ausgleichssprache die sogenannte Umgangssprache angesetzt – das ihr meist zugeschriebene Dazwischen-Dasein ist nicht zufällig: Umgangssprachen orientieren sich einerseits an der Standardsprache mit ihrer überregionalen Kommunikationsfunktion. Zugleich bewahren sie jedoch großräumigere dialektale Eigenschaften, die weiterhin eine regionale Verortung erlauben. So kann man die Umgangssprachen in Salzburg, Kärnten oder Tirol doch noch

klar voneinander unterscheiden: In der Umgangssprache in Salzburg etwa wird der Laut *l* vokalisiert, z. B. *håitn* für ‚halten‘ oder *schpüün* für ‚spielen‘, wodurch sie leicht von der in Kärnten oder Tirol mit den Formen *håltln* oder *schpiln* bzw. *schpüln* zu unterscheiden ist. Zu Problemen der Unterscheidung zwischen der Umgangssprache in Tirol und Kärnten wird es auch nicht kommen: Sobald der Laut *k* ausgesprochen wird, den man in Tirol in der Regel als *kch* realisiert, ist klar, ob das eventuell uneindeutige *holtn* Tirol oder Kärnten zuzurechnen ist. Und in dem Moment, wo auch Wörter wie *Dach* oder *Dorf* zu hören sind, erkennt man Kärntner:innen gegebenenfalls sofort, da sie den Laut *d* stimmhaft aussprechen, was höchst „salient“, also auffällig ist.

Fassen wir fürs Erste noch einmal zusammen: Sprachliche Kompetenz bedeutet unter diesen Voraussetzungen nicht, „immer gleich“ zu sprechen, sondern sich angemessen zu verhalten. Ob untertags im Büro, zu Mittag im Telefonat mit der Mama, am Abend mit den Vereinskolleg:innen im Wirtshaus: Laufend passen wir die Sprachform der jeweiligen Situation an und zeigen so sprachliche Routine. Maßgeblich ist also weniger eine einfache Gegenüberstellung von Stadt und Land als vielmehr das

Zusammenspiel von Situationen, sozialen Rollen und individuellen Biografien. Da sich diese zwischen städtischen und ländlichen Räumen unterscheiden können, zeigen sich folglich auch sprachliche Unterschiede. Fragt man Menschen nach ihrer Alltagssprache – das ist wörtlich die Sprache des Alltags, also jene Sprachform, die in ungezwungenen Situationen mit Freunden und Bekannten spontan und routiniert verwendet wird –, dann ergibt sich tatsächlich die durch die Eingangsfrage angedeutete Tendenz: Die Sprache des Alltags ist am Land eher dialektnah, in der Stadt eher standardnah.

Was bedeutet das nun konkret für Salzburg?

In zahlreichen sprachlichen Phänomenen, die wir im Rahmen des Projekts *Atlas zur Salzburger Alltagssprache* (ASA) erhoben haben, zeigt sich insgesamt in den ländlichen Regionen ein stärkerer Hang zum Dialekt, während in der Stadt Salzburg und im stadtnahen Raum der Standardsprache größere Alltagsrelevanz zukommt. (ASA war ein vom Land Salzburg gefördertes Projekt aus den Jahren 2020 bis 2023 unter unserer Leitung gemeinsam mit Irmtraud Kaiser; die Erhebung der Daten erfolgte

online in Kooperation mit den *Salzburger Nachrichten* und erbrachte knapp 10 000 Rückmeldungen aus der Salzburger Bevölkerung.)

Bereits auf der Ebene der **Aussprache** wird diese Tendenz offensichtlich:

- Bei *Milch* etwa stammen Rückmeldungen für die standardsprachliche Form ausschließlich aus der Stadt Salzburg. Landesweit dominiert hingegen *Müüch*, im Abtenauer Becken *Miich*, während im Pongau und im Lungau beide Varianten nebeneinander vorkommen; im Flach- und Tennengau ist zusätzlich *Milli* verbreitet.
- Ein ähnliches Muster erkennen wir bei der Aussprache von *sonst*: Die standardnahe Form findet sich nur in der Stadt und den Umlandgemeinden, während im ländlichen Raum ältere Varianten wie *sunst*, *sinst*, *sust* oder *sist* vorherrschen – letztere etwa bis heute dominant im Oberpinzgau und im Lungau.
- Entsprechendes gilt für die Genuszuordnung bei Wörtern wie *Teller* oder *Butter*: Die standardsprachlichen Formen (*der Teller*, *die Butter*) dominieren im urbanen Raum, während auf dem Land vielfach *das Teller* bzw. *der Butter* (nördlich oft *Buudan*) verwendet werden.

Dialekt ist, was man daraus macht

Gibt es überhaupt das Salzburgerische? Spricht man am Land wirklich anders als in der Stadt? Wie klingt Dialekt heute in Musik, Literatur und sozialen Medien? Und stirbt das Salzburgerische tatsächlich aus – oder ist es lebendiger denn je?

Begleiten Sie Peter Mauser und Konstantin Niehaus auf einer ebenso pointierten wie kurzweiligen Entdeckungsreise durch die Vielfalt unserer Sprache.

Mit anschaulichen Beispielen zu Aussprache, Wortschatz und Sprachgebrauch sowie ergänzenden Hörproben

